

Erster Bericht nach drei Monaten  
von Markus Engl  
Beit Uri, September 1999

So, nun gilt es also auch für mich meine unzähligen neuen Eindrücke, Gefühle, Erlebnisse und Erfahrungen in Worte zu fassen und auf wenige Seiten zu bannen. Drei Monate sind vergangen, seit ich meine alte Heimat verließ und in die große, weite Welt auszog. Genauer gesagt, nach Israel oder noch genauer nach Beit Uri. Und bisher gab es keinen einzigen Tag, an dem ich diese Entscheidung bereut hätte. Selbst nach 3 Monaten passiert jeden Tag noch so viel, so viel Neues, so daß an einen Zustand, der oftmals Alltag genannt wird und ein gewisses Versumpfen und Dahinsiechen meint, in keinsten Weise zu denken ist. Alltag ist insofern schon unmöglich, als es da meine Members gibt, die ich nach höchstens einer Woche ausnahmslos in mein Herz geschlossen hatte. Für diese, meine neuen Freunde, gibt es den Begriff Alltag in diesem Sinne nicht und solange man sich auf diese Menschen einläßt, kann es auch für einen persönlich keinen Alltag geben. Natürlich laufen viele Dinge Tag für Tag und Woche für Woche haargenau gleich ab, aber dennoch trifft hier das Wort Alltag nicht. Ein anderer Grund dafür, daß Alltag hier zum Fremdwort wird ist die hebräische Sprache, Alltag versteht hier niemand, höchstens „kol yom“, aber das ist auch etwas anderes. Die hebräische Sprache ist nix leicht, sondern viel schwer. Man muß sich, wie man so schön sagt, auf die Hinterbeine stellen oder anders ausgedrückt, einfach lernen. Aber man kann auch ohne grausames Büffeln in 3 Monaten ganz passable Sprachkenntnisse erwerben, aber es empfiehlt sich doch auch irgendwann anzufangen zu lernen, auch wenn es schwer fällt, sich bei all den Ablenkungen dazu Zeit zu nehmen. Ma Laasot! Dem Einen gelingtts

besser, dem Anderen schlechter. Man lernt hier ganz automatisch, denn: die Members sprechen kein Deutsch oder Englisch (es gibt Ausnahmen, z.B. Chesi: „Ratz Fatz. Aber Hallo! Endskrass!“...) und folglich kommt das Lernen ganz nebenbei und automatisch während der Arbeit. Was mir zu schaffen macht sind die Verben. Es gibt 7 verschiedene Deklinationen, dazu Tausende verschiedene Formen, Befehlsformen, usw. Für mich ist das bisher ein Faß ohne Boden, uferlos, ein tiefes schwarzes Loch, aber was soll's, ich bin ja erst 3 Monate hier, ein bißchen Neues muß ich mir ja noch für die verbleibende Zeit aufheben. Alltag wird mir auch aus einem dritten Grund hier in Israel für immer vorenthalten bleiben und dieser Grund sind die freien Tage. Davon haben wir Volontäre pro Woche einen oder auch zwei, das hängt davon ab, eine Woche zwei, dafür die nächste Woche nur einen und so weiter immer im Wechsel. Hat man frei stellen sich einem zunächst einmal 2 Möglichkeiten: Will ich meine(n) freien Tag(e) in Beit Uri verbringen und vielleicht endlich mal wieder mein Zimmer aufräumen, Briefe schreiben oder aber will ich mein Zuhause Beit Uri verlassen und Israel erkunden. Nehmen wir mal an, das Zimmer ist immer unaufgeräumt (was natürlich nur an dem schlampigen Mitbewohner liegt) und Briefe zu schreiben macht keinen Sinn, weil sowieso alle Freunde innerhalb der ersten 3 Monate aus Deutschland zu Besuch kommen. Gut, damit wäre die erste Variante ausgeschlossen und es eröffnen sich dem Betreffenden weitere entscheidende Fragen: Hat noch jemand anderes frei? Was will ich überhaupt machen? Wohin will ich? Was muß ich mitnehmen? Usw. Dieser Schwall Fragen kann einen dann durchaus mal so überfordern, daß man eingeschüchtert zu Variante 1 zurückkehrt. Doch gehen wir jetzt von dem günstigsten Fall aus und stellen uns diesen Fragen. Jemand anderes hat frei und es besteht die Möglichkeit etwas zusammen zu unternehmen. Stellt sich wiederum die Frage, wer da so frei hat und: „Will ich mit dem/der überhaupt was unternehmen?“ O.k.,

o.k., diese Frage stellt sich eigentlich nicht, wenn schon jemand frei hat, tut man sich gerne zusammen, um sich zusammen den anderen schweren Fragen nach Ziel, Zweck und Gepäck entgegen zu werfen. Ziel, Zweck und Gepäck sind eng miteinander verknüpft. Man kann beispielsweise eine Wanderung als Ziel erwägen und schon ist Zweck und Gepäck auch klar. Man kann also wie erwähnt wandern in Israel und zwar wirklich wunder wunderschön. Es gibt viele, viele sogenannte Nachals, das sind Flußläufe, die sich innerhalb großer Zeiträume in den Stein gefressen haben. Man wandert also durch diese Canyons und taucht hinein in die atemberaubendste Natur, die ich je gesehen habe. Nehmen wir als Beispiel das Nachal Yehudija im Golan, das ich schon des öfteren aufsuchte. Man kommt an, es ist schon dunkel, d.h. es ist unmöglich den Abstieg in den Canyon zu wagen, also schlägt man vor dem Abstieg sein Nachtlager auf, um am nächsten Morgen von einer vorbeiziehenden Kuhherde geweckt zu werden. Aufstehen und sofort auf den Weg machen, um vor den ersten Sonnenstrahlen unten anzukommen. Auf dem Weg nach unten sieht man an dem gegenüberliegenden Hang 4 Wildschweine vorbeiziehen. Ist der Weg nach unten noch steinig und trocken, so taucht man unten an dem kleinen Fluß angekommen sofort ein in dichtes Grün. Willkommen im Paradies! Nun wandert man andächtig, von so viel Schönheit überwältigt den Weg durch das Nachal, vorbei an gigantischen Felsformationen, rauschenden Bächen, man überquert diese, schwimmt durch kleine Bassins (die wichtigen Utensilien im obligatorischen wasserdichten Sack) klettert Stufen empor sieht und hört wunderschöne Wasserfälle und als Krönung sieht man einen runden Regenbogen. Einen runden Regenbogen. Wahnsinn! Man sieht die Schönheit der Natur, hört die ganze Zeit über das Rauschen des Wassers und empfindet eine tiefe Ruhe. Nur von Zeit zu Zeit ziehen schreiende, lärmende Israel. Jugendgruppen durch das Nachal und zerstören die andächtige Stille und Schönheit und leider auch die Natur, denn man sollte es

nicht für möglich halten, wie eklig viel Müll man auf einer Wanderung produzieren und achtlos wegwerfen kann.

Nun ja, das war natürlich nur eine von unzähligen Möglichkeiten seine freien Tage zu verbringen und das Wort Alltag noch ein Stück unwirklicher erscheinen zu lassen.

Jetzt endlich möchte ich doch noch ein paar Worte zu meiner Arbeit hier verlieren, die sich aus 2 Elementen zusammensetzt. Zum einen arbeite ich die Hälfte meiner 40 Wochenstunden im Holzworkshop zum anderen im 3. Haus. Die Workshops sind immer morgens von 8.00 bis 12.00 Uhr und alle Member die nicht zur Schule gehen, die ebenfalls auf dem Heimgelände liegt, arbeiten in einem der sieben Workshops. Von Garten über Kerzenziehen, Töpfern bis hin zur Holzworkshop (heb,: Sadna etc). Wobei natürlich der Holzworkshop der beste ist. Hier sind die Volontäre die „big Bosse“, also genauer gesagt Holger und ich. In allen anderen Workshops gibt es eine/n Arbeiter/in und zur Unterstützung einen Volontär.

Nur der Holzworkshop ist einzig und allein in Volontärs-hand, seit Yehuda, der Schreiner und Verantwortliche des HW auf Fortbildung gegangen ist. Vor 11/2 Monaten habe ich Aki's Platz im HW übernommen und versuche nun Aki zu ersetzen, was freilich unmöglich ist, da Aki im Bezug auf Holzarbeit ein Naturtalent war. Das ist auch der Grund warum Ilana, die Verantwortliche für alle Sadnaot (Workshops), mit Holger und mir und unserer Produktion noch nicht so wirklich zufrieden ist. Aber was soll man machen, wir tun unser Bestes, zusammen mit unseren 4 Mitgliedern: Kobi, der Blind ist, Rami, der ungern arbeitet, Harel und Chesi. Wir sechs arbeiten nun jeden Morgen außer Freitag und Samstag, auf den nächsten Basar an Channuka hin und bauen fleißig Schalen, Besteckhalter, Bretter,... . Und da auf dem letzten Basar beinahe alles verkauft wurde, stehen wir vor dem Konflikt, Ilana's Wünschen gemäß viel zu produzieren und dennoch nie zu vergessen, daß das eigentliche Ziel nicht die fer-

tigen Produkte sind, sondern das Arbeiten mit den Mitgliedern. Hier gilt es mit viel Fingerspitzengefühl auf einen Mittelweg bedacht zu sein, im Zweifelsfall aber immer den Mitgliedern den Vorrang vor der effizienten Produktion zu geben.

Die zweite Hälfte meiner Wochenstunden arbeite ich wie gesagt im 3. Haus. Ich muß wohl nicht erwähnen, daß genau wie der Holzworkshop auch das dritte Haus das Beste ist- ist ja sowieso klar, sagt auch jeder von seinem Haus. Aber das dritte Haus hat diesen Titel wirklich verdient, auch wenn wir die schwächsten, arbeitsfaulsten Fälle haben. Man muß sie einfach alle lieben haben. Hinzu kommt, daß wir den besten Hauschef von ganz Beit Uri haben: Said, ein Beduine aus Shibli, einem Ort in der Nähe, von wo aus viele beduinische Arbeiter tagtäglich ihren Weg nach Beit Uri antreten. Er hat schon lange Jahre im zweiten Haus gearbeitet und ist, als das dritte Haus eröffnet wurde zum Hauschef aufgestiegen. Er spricht englisch, nimmt uns Volontäre ernst (was leider nicht selbstverständlich ist), ist immer offen für Ideen, Urlaubswünsche, Arbeitsplanänderungen, immer auf das Wohl der Mitglieder bedacht und überhaupt... halt einfach der beste Hauschef.

Wollte ich jetzt anfangen meine ganzen Behinderten einzeln zu erwähnen - dieser Bericht würde kein Ende nehmen, es gäbe so viel zu erzählen. Allen zukünftigen Volontäre sage ich nur: Kommt und seht selbst.

Über manches sollte man nicht schreiben, manche Dinge muß man erleben. Dazu gehört Beit Uri. Mein Bericht ist nur ein kleines Stück des ganzen Puzzles und selbst alle Volontäresberichte würden kein komplettes Bild ergeben. Jeder sieht sein Beit Uri. Vieles ist hier nicht so wie man es sich vorstellt, viel würde man gerne sofort ändern, doch dazu fehlt die Berechtigung und die Erfahrung und ganz nebenbei auch oft die Kraft alteingefahrenes zu durchbrechen und doch gibt's keinen Volontäre, der seine Zeit hier nicht genießen würde.

Noch ein Wort an alle zukünftigen Volontäre : Jeder Be-

richt den ihr lest ist ein persönlicher, subjektiver Eindruck eines  
Volontäre und nicht dazu gedacht ein Bild von Beit Uri zu ver-  
mitteln oder vielleicht ein Bild, aber auf keinen Fall das Bild von  
Beit Uri. Glaubt mir, wenn ihr hierher kommt, euer Bild wird ein  
anderes sein, eben das Eure. So, damit Schluß.